Der
Obstbaum-Freund.

Nro. 3. 15. Jäner.
VII. Jahrgang. 1834.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Ein Projekt,

wie durch allgemeine Obstbaumzucht auf die leichteste Art für die Armen, besonders für die kranken Armen, ein Fond ohne viele Unkosten hergestellt werden könnte.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß in unsern Zeiten von Seite der weltlichen Regierungen, namentlich der königlich-bayerischen, für die Erhaltung der Gesundheit, als des kostbarsten zeitlichen Gutes der Menschen, rühmlichst gesorgt, und für die Wiedererlangung derselben bei vorfallenden Krankheiten die heilsamsten Anstalten getroffen worden sind. Unverwerfliches Zeugniß hievon können die herrlichsten Lehrinstitute fürs chirurgische und medizinische Fach, die Errichtung der Hebammen- und Geburtshelfer-Schulen, die Vermehrung der Stadt- und Landärzte geben. Unterdessen ist es doch nicht zu läugnen, daß bei allem dem für einen nicht unbeträchtlichen Theil der Menschen, für kranke Arme, an vielen Orten, besonders auf dem Lande, noch keineswegs hinlängliche Versehung gemacht worden ist. Dermalen, wo das Betteln in unserm Königreiche, so wie in andern wohl geordneten Staaten, nicht mehr geduldet wird, müssen die Gemeinden ihre Armen selbst erhalten. Diesen geht

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Ich bin recht begierig auf das Erscheinen des Herrn Wirthschaftsrathes, fing die Frau Hausmeisterin an, als das Gartenstübchen sich zu füllen begann, er erzählt recht gut, und was er das lezte Mal von der Neujahrs-Feier in Petersburg zu erzählen anfing, gefiel mir so wohl, daß ich recht gern Alles bis zum Ende von ihm vernehmen möchte. Auch die andern Frauen stimmten ihr bei, und ließen nicht undeutlich merken, daß sie sich nicht widersezen würden, wenn man ihnen zur Abwechslung anstatt der einfachen, stillen, obgleich herzlichen Neujahrs-Feier im Gartenstübchen eine geräusch- und glanzvolle russische Neujahrs-Herrlichkeit einmal bereiten würde.

Diese eben wollte ich ihnen mit meiner Erzählung verschaffen, sagte der Herr Wirthschaftsrath, der gerade

es aber dort, wo die Gemeinden selbst viele Hausarme haben, schon so lange sie noch gesund sind, sehr schlimm, weil sie von denselben keine Unterstüzung erhalten. Werden sie nur erst von einer Krankheit überfallen, und können sie sich gar nichts mehr verdienen, so erreicht ihr Elend bald einen hohen Grad. Sie haben vielfältig Niemanden, der ihnen auswartet, Niemanden, der ihnen die Nahrung reicht, Niemanden, der ihnen eine Medizin oder eine bequemere Lagerstätte verschaffet. Schon in vermöglichen Gemeinden geht es hart her, bis der Kranke eine Kost erhält, und wird ihm auch diese bald von diesem, bald von jenem Hause der Reihe nach zugeschikt, so ist sie meistens so schlecht, daß er sie kaum geniessen, sein schwacher Magen nicht verdauen kann. Ans Beischaffen der Medizin ist gar nicht zu denken. Wohlhabende Bauern sind oft kaum dahin zu bringen, daß sie einen Arzt oder Arzneien holen lassen, wenn sie erkranken; wie läßt sich hoffen, daß sie dieß für arme Kranke thun werden? Wollte man da etwa mit Gewalt einschreiten; wollte man für dieselben den Arzt berufen, Medizinen bestellen, und die Bezahlung hernach den Gemeinde-Gliedern auforingen, so würde es übel in den Dörfern aussehen. Des Schmähens, Lästerns und Wünschens wäre da kein Ende. Traurige Beispiele hievon schrekten schon arme Familien dermassen zurük, daß sie lieber ihre Kranken ohne Arzt und Arzneien dahin schmachten, als die Bezahlung derselben den Gemeinde-Gliedern aufdringen liessen, um sich nicht die Erbitterung und Vorwürfe derselben für alle Zeiten zuzuziehen. Die armen Kranken sind daher meistens ganz verlassen, wenn sie sich auf die Gemeinde-Glieder verlassen müssen. Aus dem Ihrigen wollen diese nicht, und wenn sie schon wollten, so können sie oft nicht denselben beispringen. Ein besonderer Armenfond ist selten in den Dörfern vorhanden. Auswärtig ist auch keine Hilfe zu erwarten, weil das Betteln verboten ist. Offenbar ist es daher, daß sich arme Kranke in einem höchst bedauernswürdigen Zustande befinden.

Ist es da nicht höchst wünschenswerth, daß ein taugliches Mittel ausfindig gemacht werde, um der so großen Noth armer Kranken zu steuern? Und wenn ein solches Mittel ausführbar ist, wenn es noch dazu nicht gar viel kostet, fordert es nicht die Humanität, das allgemeine Wohl, besonders die christliche Liebe, daß dieses Mittel sogleich kund gemacht, allenthalben vorgeschrieben, und mit allem Eifer in Anwendung gebracht werde? Jedermann wird das gewiß gerne eingestehen, und begierig seyn, ein so heilsames Mittel zu erfahren. Nun, hier ist es. Jede Dorfgemeinde (in den meisten Städten und Marktfleken kann das Nemliche geschehen) lasse durch wohl unterrichtete Bursche in den gehörig zubereiteten Gruben eine Reihe der Fruchtbäume pflanzen, und sie wohl unterhalten. Den Ertrag von den Früchten derselben bestimme man zum Besten der Armen, besonders der kranken Armen. So wird nach und nach ein Fond für dieselben hergestellt, so ihren Bedürfnissen hinlänglich gesteuert werden.

Dieses Mittel ist erstens ausführbar; denn fast in jedem Dorfe gibt es unkultivirte Grün-

---

hineintrat und den Wunsch der Frauen noch vernommen hatte, und, fuhr er fort, Sie sollen weit mehr Genuß davon haben und Alles bequemer mitansehen, als wenn Sie in Petersburg selbst wären. Sie dürfen Sich nicht drängen lassen, keine Schuhe verlieren, keine Kleider zerreißen, im heißen Saale nicht braten, in der grimmigen Kälte beim Nachhausefahren nicht frieren.

Hören Sie, wie im nächsten Saale laut aufgelacht wird! der Kaiser und der ganze Hof ist dort. Was muß da geschehen seyn? Da steht ein Herr vom Hofe in bloßen Hemdärmeln, den Hut auf dem Kopf und den Degen an der Seite. Er stekte fest in einer dichten Gruppe. Da sieht er eine junge Dame seiner Bekanntschaft in seiner Nähe, und will sich zu ihr durcharbeiten, da aber die russischen Schneider schlecht nähen, so reißen die Näthe der engen Uniform von der Anstrengung, und sie bleibt in dem Haufen zurük. Noch eines ist sehr zu bewundern: Alles, was an diesem Abend verloren worden — und dessen ist gewiß nicht

de, öde Pläze, an den Steigen und Fuhr-Wegen Orte genug, wo man Bäume sezen kann. Es wird auch im ganzen Königreiche kaum, außer den Moosgegenden, ein Dorf seyn, wo nicht gewiße Gattungen der Obstbäume gedeihen. Das Sezen derselben, und die nöthigen Vorbereitungen durchs Grubenmachen, Herbeiführen eines bessern Erdreichs kann man im Spät- oder Frühjahre vornehmen, wo auf den Feldern wenig oder nichts mehr zu thun ist. Es wird so hiebei der nothwendigen Bearbeitung der Aeker gar kein Abbruch geschehen.

Dieses Mittel ist zweitens nicht zu kostspielig; denn junge Stämme, die zum Versezen taugen, kosten wenig. Manche kann man aus den Schul-, manche aus den Hausgärten erhalten, wo sie ohnehin meistens zu nahe beisammen stehen, und ihr Versezen selbst zum bessern Wachsthume und Fruchtbringen der Zurükgebliebenen gereicht. Für Materialien, Pfähle, Arbeiter dürfen die Bauern ohnehin kein Geld ausgeben, weil sie selbst mit den Ihrigen die Arbeit verrichten, das Nöthige von ihren Gründen herschaffen können. Vielleicht werden sich auch einige Menschenfreunde bewogen finden (wenn sie hören, daß jene Bäume zum Besten der armen Kranken bestimmt sind), sie aus Mitleiden gegen dieselben zu kaufen, oder aus ihren Pflanzschulen um einen geringen Preis, wo nicht gar umsonst, herzugeben.

Dieses Mittel ist endlich hinreichend, einen Fond zu gründen. Sogleich und auf der Stelle ist freilich der beabsichtigte Nuzen nicht da, weil die gesezten Stämme nicht sogleich Früchte bringen; allein es geschieht dieß doch nach und nach. Wie sie im Wachsthume zunehmen, so nehmen sie auch im innern Werthe zu, und tragen endlich von Jahr zu Jahr Früchte, deren Werth von einem Baume manchmal auf 5, 10 bis 20 fl. sich belaufen kann. Je geschwinder man mit dem Pflanzen anfängt, und je schöner, größer, stärker die Stämme sind, desto bälder wird der Fond gegründet. Je länger man damit fortfährt, desto mehr wird der Fond vergrößert. Es hat ja (wie Herr Pfarrer Geiger, ein berühmter Schriftsteller und Pomolog berichtet) eine Dorfgemeinde, welche, um ihrer großen Schuldenlast los zu werden, den Entschluß faßte, ihre Weide mit Zwetschgen zu besezen, aus den Früchten derselben schon 15,000 fl. gelöset. Manche andere Privatpersonen haben auf ihren eigenen Gründen während etlichen Jahren Fruchtbäume gepflanzt, welche nun mehrere hundert, ja tausend Gulden werth sind, und jährlich ein Interesse liefern, das jenes, welches aus den Kapitalien bezogen wird, weit übertrifft.

Warum sollen denn nicht auch ganze Gemeinden durch das nemliche Mittel etwas Namhaftes bewirken, warum nicht einen Armenfond gründen können? Eines der neuesten Beispiele, wie dieß geschehen kann, wird bald hernach angeführt werden. Vorher scheint es gut zu seyn, wenn einem Einwurfe begegnet wird. Obstbäume (werden Manche, die dieses lesen, oder hören, sagen) sind schon genug seit einigen Jahren in unserm Vaterlande gesezt worden; warum soll man immer noch mehrere sezen? Warum die Leute, die ohnehin schon genug zu thun haben, mit den Arbeiten solcher Art belästigen? Je mehr es Obst gibt, desto wohlfeiler ist es, desto mehr verliert es am

---

wenig — findet sich am Ende des Balles wieder, bis auf den armseligsten Schuh.

Dieser ungeheure Ball heißt Maskerade, denn Alle, die nicht in russischer Nationaltracht erscheinen, müssen einen Domino oder einen Venetianermantel tragen, jedoch ohne Maske. Darauf wird streng gehalten.

Später beginnt die kaiserliche Polonaise noch einmal. Viele vornehme russische Damen, ja ausgezeichnete Fürstinnen sind in reicher russischer Nationaltracht, die so getragen sehr edel und schön ist. Sie erhebt nicht nur die Schönheit der Frauen, sie macht selbst diejenigen schön, die es außerdem nicht sind. Deßhalb kann ich auch nicht begreifen, warum die Frauen sie aufgegeben haben, um die französische anzunehmen, die weit unvortheilhafter ist.

Um zehn Uhr verfügt sich der Hof in die auf die oben beschriebene Weise zauberisch erleuchtete Eremitage. Des Contrastes wegen, stehen zwölf reich gekleidete Neger in türkischer Tracht an der Thür, links vom Throne, um den Anlauf der Neugierigen abzuhalten, denn hierher gelangt man nur auf besondere Vergünstigung.

Werthe. Der Fond für die Armen wird darum nicht gar groß werden, wenn er sich blos auf das Geld gründen soll, welches aus dem Obste der gesezten Bäume gelöset wird. Hierauf dient zur Antwort: Ist es wirklich so, daß schon Bäume genug der allerhöchsten Willensmeinung unsers Monarchen gemäß gesezt sind, desto besser. Man darf dann nur eine hübsche Zahl derselben für die armen Kranken bestimmen, so wird schon zur Gründung eines Fondes der Anfang gemacht. Will man aber etwa dieses nicht, so wähle man eine andere Stelle zum fernern Sezen und fahre so lange damit fort, bis man einen hinreichenden Fond hergestellt zu haben hoffen darf. Auf jenes, daß mit der Zeit das Obst bei vervielfältigten Fruchtbäumen im Werthe abnehmen müsse, ist freilich hiebei Rüksicht zu nehmen; allein man darf nur mehrere derselben pflanzen, damit man mehr Obst gewinne, so wird durch die Menge leicht ein Ersaz gemacht werden. Doch dieses soll man sich ja nicht einbilden, daß wir je zu viel Obst bekommen werden, und darum vom Nachsezen abstehen sollen. Die Welt wird immer mehr bevölkert. Fast allenthalben übersteigt jährlich die Zahl der Gebornen um ein Merkliches jene der Verstorbenen. Man darf wohl neue Nahrungs-Quellen öffnen, um dem immer zunehmenden Wachsthume der Menschen das Nöthige zu verschaffen. Wie wir nie zu viel Getreid, so werden wir auch nie zu viel Obst erhalten. Dieses kann man noch da zu dörren, Jahre lang aufbewahren, davon kochen, Most, Brannt-wein, Essig bereiten, sich und Andern das Leben dabei versüssen. Wie wohl wird es nicht manchen unsrer Akersleute thun, die jezt mit einer schlechten Kost bei ihren schweren Arbeiten sich begnügen und nichts als Wasser trinken müssen, wenn sie sich ein angenehmes Hausgetränk verschaffen, ihren Weibern und Kindern eine Hand voll frisches oder gedörrtes Obst auf das Feld hinaus zur Arbeit mitgeben können?

Allein Jenes, was sich auf das eben Gesagte bezieht, nemlich der Fall, daß allbereits schon Bäume genug gesezt sind, trifft keineswegs allenthalben in unserm Vaterlande zu; man kann vielmehr das Gegentheil häufig bemerken. Noch immer gibt es eine Menge der Gemeinden, welche sich hierinfalls äußerst saumselig bewiesen haben. Bei diesen vorzüglich ist es hohe Zeit, daß sie einmal ernstlich anfangen und hiezu durch die Nothwendigkeit, einen Fond für arme Kranke herzustellen, angetrieben werden. Der Einsender dieß kennt einen Benefiziaten, welcher sich in einer solchen Gemeinde befindet. Schon seit mehreren Jahren gab er sich alle Mühe, in seinem Wohnorte, und in den umliegenden Dörfern die Obstkultur in Aufnahme zu bringen. Zuförderst wollte er einen Schulgarten herstellen, und bot sich an, zum Ankaufe eines schiklichen Plazes 50 fl. herzuschenken; konnte aber keinen erhalten. Dann zog er selbst bei 1500 Birn- und Aepfelbäume von den Kernen, welche voll der schönsten Haarwurzeln waren und das üppigste Wachsthum versprachen. Jedem Dorfe wollte er bei 300 derselben mittheilen, wenn ein Pläzchen zum Versezen derselben hergerichtet würde; allein man richtete es nicht her, und nahm die Stämm-

---

Sie bedürfen keiner solchen. Ich führe Sie salbst ein, meine Damen; es wird Ihnen gehen wie mir, als ich das Erstemal in den Feen-Saal trat. Die Feen, die Sie da antreffen, sind lauter schöne Frauen, deren es dort zu Land eben so viele gibt, wie irgend wo. So, nun, wenn Sie Sich recht umgesehen und Alles des Beschauens und Bewunderns würdig gefunden haben, so freue ich mich, zu einem so seltenen Vergnügen, das Sie nicht alle Tage geniessen können, Ihnen Zutritt verschafft zu haben.

Die kirgisische Gesandtschaft, mit der ich zugleich in den Feen-Saal trat, fand kein solches Vergnügen dort, wie Sie, meine Verehrten, hier im Stübchen daran finden. Es waren Fürsten von diesem Stamme und mit ihnen Söhne asiatischer Sultanssöhne. Ich freute mich schon auf ihr Erstaunen über den zauberischen Anblik. Da hatte ich mich aber sehr geirrt, denn die Herren Mamamuchis blieben ganz gleichgiltig, nichts machte Eindruk auf sie. Ich war nahe daran, mich zu ärgern, beruhigte mich aber wieder bei dem Gedanken, daß beschränkte Leute über nichts erstaunen. Dazu gehört ein Bischen Verstand, Kenntniß und Erfahrung. Die Mittelmäßigkeit sieht Alles mit gleichem Auge an. Die Kirgi-

chen nicht an. Als von Sr. Majestät, unserm großmächtigsten Könige, die heilsamste Aufforderung zur Besezung der Strassen mit Obstbäumen erlassen war, verdoppelte Jener seinen Eifer, kaufte seit einigen Jahren fast 1000 Bäume, und wollte sie alle umsonst hergeben, wenn nur ordentliche Gruben hergerichtet, und für jeden Baum der gehörige Pfahl beigeschafft würde. Doch auch dieses wirkte wenig. Einige thaten gar nichts, und nahmen die Bäume nicht an; Andere verfertigten so schlechte Gruben, lieferten so kurze und schwache Pfähle, bewahrten die gesezten Bäume so wenig vor dem Bisse wilder oder einheimischer Thiere, daß viele derselben, welche schon im schönsten Wachsthume waren, zu Grunde gehen mußten. Manche stahlen auch einige für ihre eigenen Hausgärten, oder richteten sie beim Hin- und Wiederfahren zu Grunde.

Endlich erinnerte sich der gedachte Geistliche, mit welchem Beifalle vor mehrern Jahren das Projekt eines Lokalschulinspektors des Regenkreises aufgenommen wurde, in welchem dieser die leichteste Art, den Schullehrer-Gehalt herzustellen, oder wenigstens merklich zu verbessern, dadurch bezeichnete, daß die Kirchenwege mit Fruchtbäumen sollen besezt, und vom Ertrage derselben ein Drittel dem Schullehrer, ein Drittel der Schule oder den Armen, ein Drittel den Bauern zugewandt werden — ein Projekt, das die königliche preussische Regierung sogleich genehmiget, und in Ausführung gebracht hatte, wie ein Zeitungs-Blatt (der Korrespondent von und für Deutschland) versicherte. Dieses bewog jenen Benefiziaten, in seinem Distrikte etwas Aehnliches zum Besten der armen Kranken zu versuchen. Er ließ auf eigene Kosten einige hundert Bäume zu diesem Ziele schon sezen. Schenkt ihm der Himmel noch länger das Leben, so fährt er mit diesem immer fort; und damit auch nach seinem Tode das gute Werk fortgesezt werde, so will er verordnen, daß von ein Paar hundert Gulden, die er schon zum Besten der Schule und der Armen legirt hat, 10 Jahre lang die Hälfte der Interessen zum Fortpflanzen der Bäume verwendet werde. Hierdurch hofft er doch endlich zum Ziele zu gelangen, einen Fond für die armen Kranken herzustellen, und Andere auch zur Nachahmung zu reizen.

Aus diesem Beispiele erhellet zur Genüge, wie groß noch in den Dorfgemeinden die Nachläßigkeit im Pflanzen der Obstbäume ist, und wie wenig man hoffen darf, dieselbe zu beseitigen, wenn nicht mit Ernst und Gewalt eingeschritten wird. Es erhellet aber auch, wie man sie durch die Nothwendigkeit, einen Armenfond herzustellen, dazu zwingen, und wie leicht dann eben hiedurch der Fond hergestellt werden kann. Denn wenn ein einziger Mann so Vieles schon geleistet hat, und noch Mehreres zu Stande zu bringen billig hoffen darf, was werden nicht ganze Gemeinden vermögen? Wenn er sogar unter Widerspenstigen, und zum Pflanzen der Bäume äußerst abgeneigten Leuten hübsche Reihen derselben schon hergestellt, und dadurch den Grund zu einem höchst heilsamen Fonde gelegt hat: was wird erst geschehen, wenn die Dorfbewohner einhellig zu Werke gehen, und mit vereinigten Kräften Hand anlegen; beson-

---

sen fanden, daß diese Feenschöpfung voll Glanz, Pracht und Anmuth etwas ganz Natürliches und Einfaches sey. Einige bildeten sich sogar ein, Alles sey ihnen zu Ehren veranstaltet.

Um eilf Uhr erhebt sich der Hof in dem St. Georgssaale und zieht langsam durch die Gallerie nach der Eremitage. Hornmusik verkündigt die Ankunft der Herrschaften in dem Krystallpalaste. Die kaiserliche Familie sezt sich an den Tisch in der Mitte. An ihm sizen auch die Ambassadeurs und ihre Frauen, die Großoffiziere des kaiserlichen Hofes und die Ehrendamen der Kaiserin. Rechts und links davon stehen zwei andere Tische, und noch zwei dergleichen sind in der langen Gallerie aufgestellt, die gerade an den Saal stößt. Im Ganzen sizen hier sechshundert Personen.

Der Kaiser Alexander sezte sich niemals, sondern ging überall bei den Damen und bei den fremden Ministern umher, und dabei war es Hofetikette, daß die Person nicht aufstand, mit der er sprach. Aufstehen wäre als Unhöflichkeit angesehen worden. Wer das Ganze überschaut, dem wird fast schwindlich: diese Krystallsäulen und Wände, die schönen mit Diamanten übersäeten Frauen,

ders wenn höhere Behörden, vorzüglich die Titl. H. H. Landrichter, eifrig mitwirken, alles Das, was das gute Werk befördert, anzuwenden, Alles, was es hindern kann, zu entfernen sich bestreben?

Es ist diese Mitwirkung um so zuversichtlicher zu erwarten, weil gerade das vorgeschlagene Mittel nicht nur zur Herstellung des **höchst nothwendigen Fondes für kranke Arme** verhilflich ist, sondern auch Gelegenheit verschaffet, die allerhöchste Willensmeinung unsers Monarchen zu befolgen, die fürs ganze Königreich ungemein nuzbare Obstkultur kräftig zu befördern, die bisherigen Hindernisse zu beseitigen, die Widersezlichkeit vieler Gemeinden vollends zu besiegen. Bisher glaubten mehrere Behörden, in dieser Sache nicht mit Gewalt, mit strengen Befehlen einschreiten zu müssen, und die Freiheit der Unterthanen in einer eben nicht unumgänglich nothwendigen, sondern nur sehr nuzbaren Sache zu schonen. Sie ließen es daher bei dem bewenden, daß sie die allerhöchsten Verordnungen verkünden, Ausschüsse zur Berathung über die tauglichsten Mittel, die Obstkultur in Aufnahme zu bringen, errichten und von diesen sich Berichte abstatten ließen. Da traf aber bald Jenes zu, was das gemeine Sprichwort sagt:

„Wenn der Bauersmann nicht muß,
Rührt er weder Hand noch Fuß."

Es geschah in vielen Dörfern nichts, in andern wenig. Wenn schon auch bei einigen der Eifer Anfangs groß zu seyn schien, erkaltete er doch bald, und ließ zulezt ganz nach. Nun aber kann man es leicht dahin bringen, daß der Bauer wirklich zugreifen, Hand und Fuß bewegen muß. Es ist einmal Pflicht für die Dorfgemeinde, so wie für die Märkte und Städte, daß sie ihre Armen verpflegen, besonders den dürftigen Armen, den Kranken, das Nöthige beischaffen. Ohne einen Fond aber kann und wird dieses, wie die Erfahrung zeigt, nie geschehen. Es ist also auch Pflicht, einen solchen Fond herzustellen. Und weil dieß leicht durchs Pflanzen der Fruchtbäume geschehen kann, kein anderes Mittel aber dermalen vorhanden, oder ausfindig zu machen ist, so ist es Pflicht, jenes Mittel anzuwenden. Man darf, man soll, man muß die Gemeinden dazu zwingen. Dieser Zwang ist, wie schon gezeigt wurde, nicht gar lästig, er ist nothwendig, er ist für die Bauern selbst sehr ersprießlich. Wenn sie sich schon Anfangs dagegen sträuben, werden sie doch damit bald zufrieden seyn, und sich freuen, indem sie sehen, wie schön die Bäume heranwachsen, welch großen Nuzen sie bringen. Die Eigenliebe wird sie dann bewegen, sich selbst gleichen Nuzen zu verschaffen, die eigenen Gründe sowohl, als jene der Gemeinde durchs Pflanzen mehrerer Bäume zu verbessern. Weit mehr, als bisher geschah, werden sie nun auf die schön gepflanzten Acht haben, ihre Kinder und Untergebenen vor jeder Beschädigung derselben warnen. Auch die Baumfrevler werden bald ihrem Muthwillen ein Ziel sezen, indem sie so viele Wächter, als Augen in der Gemeinde sind, befürchten müssen. Auf solche Weise wird endlich einmal die Obstkultur im ganzen Lande zu dem längst gewünschten Flor gelangen, und nicht nur zur Unterstü-

---

die Männer in reichen Uniformen, die Tische voll südlicher Früchte und duftender Blumen, dazu die zauberische Hornmusik!

Während hier bankettirt wird, ziehen die fünf- und zwanzig tausend Menschen von einem Saale in den andern, hören der Musik zu, verschlingen Pasteten, Zukerwerk und Getränke. Es wird auch Niemand müde vom Sehen und vom Hören, denn in den sechs Stunden, die der Ball dauert, erneuert sich diese Masse unaufhörlich. Die Mehrsten zeigen beim Eintritte ihre Eintrittscharten nur vor, ohne sie abzugeben. Nach einer oder anderthalb Stunden gehen sie wieder hinaus, um die Charten Verwandten oder Freunden zu geben, die draußen warten. Die Schildwachen sind angewiesen, nicht streng zu seyn, und sie lassen gern so viel ein- als hinausgehen.

Nach dem Bankette kehrt der Hof in den St. Georgssaal zurük, und es beginnt abermals eine Polonaise, die der Kaiser gewöhnlich benüzt, um das Fest zu verlassen. So wie er fort ist, nimmt das Vergnügen schnell ab. Hier und da wird eine Wachskerze ausgelöscht, gleichsam, um der Menge ein Zeichen zum Rükzuge zu geben, die um so schwerer von dem Feste scheidet, da es alle

zung armer Kranken, sondern auch zur Verschönerung und Wohlfahrt des ganzen Reiches gedeihen. Der Himmel gebe, daß dieß geschehe, recht bald geschehe! Das allgemeine Wohl fördert dieses, besonders erheischt die höchste Noth armer Kranken schleunige Hilfe. Möge man nicht zaudern, ihnen dieselbe zu verschaffen!

Farbe der Jahrszeiten an Fruchtgattungen, oder Farbenreihe des Obstes, der Baum- und Gartenfrüchte in verschiedenen Jahreszeiten.

Es ist merkwürdig, daß das Obst, die Baum- und andern Früchte, wie sie vom Mai bis ins Spätjahr auf einander folgen, eine gewisse Ordnung und Abwechslung in den Farben zu halten scheinen.

Die Farbe fast aller ersten Früchte ist roth. — Roth sind Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren u. s. w.

Nach ihnen kommen die orangengelben: die Aprikosen, die Stachelbeeren; endlich die Melonen und das Gurkengeschlecht, wovon die ersten diese Farbe (wenn sie zum Genusse reif sind) blos inwendig haben; wenn man sie aber länger liegen läßt, sie dieselbe auch von Außen bekommen. Auf diese hochgelben Früchte folgen, nicht mehr so bestimmt geschieden, die theils blaßgelben, theils grünlichen Birnensorten, manche Pfirschen, so sehr auch einige davon an der Sonnen-Seite erröthen, die gelben Pflaumen u. s. w. Unmittelbar an sie schließen sich die Reineclauden an, die zwar eigentlich grün sind, aber mit ihrem bläulichen Schiller bereits den Uebergang zu den blauen Früchten, den Trauben dieser Farbe, den Schlehen und Pflaumenarten machen.

Die Reihe der Kinder Pomonens schließen (wenigstens in Oesterreich) die braunen Früchte: Elsbeeren (Adelsbeeren), Escherizen, Speierlinge und Mispeln.

Man kann freilich einwenden, daß es weiße Himbeeren und Johannisbeeren gäbe, die blauen Trauben kämen zugleich mit den grünen und braunrothen u. s. w. Aber welche Klassifikation, die wir durch unsere eingeschränkten Fähigkeiten von den großen Gesezen der Natur abzuziehen versuchen, ist ganz erschöpfend und hinreichend? Und bestätigen nicht überall die Ausnahmen die Regel?

Es ist also vielleicht nicht zu kühn (?) wenn man überhaupt annimmt, daß die Früchte zuerst roth, dann hochgelb, dann blaßgelb und grün, dann blau und endlich braun erscheinen; und diese Abstufung führt noch auf die Bemerkung, daß die Ordnung so ziemlich der Farbenreihe des Regenbogens folge. Sollte das zufällig seyn? Sollte nicht vielmehr die Einwirkung des Sonnenstrahls auf die Färbung des Obstes nach gewissen Regeln geschehen, die mit den Regeln der Strahlenbrechung in einem uns unbekannten Verhältnisse stehen?

* * *

Welchen Zusammenhang hätten dann der Frühling, die Zeit der Liebe, des Knospens, Wachsens und Aufblühens mit der rothen Farbe, der Farbe der Rose, unseres Blutes und des zarten Zeichens von Scham und Freude auf unsern Wangen? Und warum erlischt im Prisma wie im Herbste das brennende Roth und Gelb in sanftes Blau und düsteres Braun?

Jahre nur Einmal ist. Indessen verläuft sich doch die Menge nach und nach, mit jeder Viertelstunde wird sie lichter, wiewohl man Niemanden zwingt, fortzugehen. In dem weiten Bereiche wird kein Befehl, keine Klage, keine Drohung gehört: Alles geht mit Ruhe und Schicklichkeit vor sich. Dieß wäre bei einem weniger sanften, höflichen und verständigen Volke unmöglich.

Ich rathe jedem Fremden, die Menge, welche Eile hat, fortzulassen, um dann so schnell wie möglich zu seinen Pelzen zu gelangen. Die Russen haben es gut, die fürchten sich nicht vor den grellsten Uebergängen der Temperatur. In den Sälen des Palastes herrscht nur Reiz und Schönheit, aber der Tod steht für unser Einen vor der Thür, und pakt Jeden, der hier nicht alle mögliche Vorsicht anwendet. In den Sälen hat man oft 40° Reaumur Wärme zu ertragen, auf der Straße aber herrscht 20° Kälte, wenn nicht mehr. Wer kann diesen Contrast aushalten? Dabei ist noch eine Schwierigkeit: seine Leute finden, die Pelze, Stiefeln, und dergleichen in Verwahrung haben. Wie leicht ist bei der großen Menge Irrthum möglich!

Kurzweil am Extra-Tisch.

Paris, die Hauptstadt des Luxus und der Schwelgerei, ist eben deßwegen auch die Haupt-Stadt des Elendes und des Mangels. Ganz natürlich; denn wo viele Bedürfnisse sind, wird auch die Entbehrung derselben um so drükender, und der Ueberfluß mündet immer dort aus, wo nichts ist. Paris gleicht einem übervollen schwelgerischen Wohnhause, das vieler Kloaken bedarf. Ein unglüklicher Vergleich; aber das Unglük liegt hier in der Sache. Die lezte Menschenklasse in Paris sind die Chiffonniers, (Lumpensammler). Die verworfensten Verrichtungen sind die ihrigen; mit den anderen Volksklassen haben sie wenig Gemeinschaft; die Gewohnheit, beständig im Kehricht herumzuwühlen, um Lumpen, Papierschnizel und dergleichen herauszusuchen, macht, daß sie den Blik zur Erde richten, und nichts weiter in der Welt sehen, als was ihre kümmerliche Beschäftigung angeht. Sie leben auf die elendeste Art, und gehen ganz zerlumpt; einige schmuzige und enge Gassen, meistens in den Vorstädten, werden von ihnen und den Lumpenhändlern, die sie mit Waaren versorgen, bewohnt. So armselig diese Klasse aber auch ist, so hat sie doch ihre Versammlungsörter und ihre Belustigungen. Ein Offizier der National-Garde (so meldet ein neuerer Berichtsender) hat mir erzählt, er sey einmal Patrouille gegangen, und in eine Schenke gerufen worden, wo ein erstaunlicher Lärm war. Es wurde da eine Chiffonniers-Hochzeit gehalten, und die Gäste hatten solches Wohlgefallen am Weine gefunden, daß, als die Zeche bezahlt werden sollte, 25 Sous mehr auf der Rechnung standen, als die gesammte ehrbare Gesellschaft bezahlen konnte. Vergebens durchsuchten sie alle Taschen und Winkel ihrer zerlumpten Kleider, es war nicht möglich, die 25 Sous aufzutreiben; der Wirth aber wollte die Hochzeitgäste nicht fort lassen, bis der lezte Heller bezahlt seyn würde, daher der fürchterliche Lärm. Die Patrouille der Nationalgarde sah kein anderes Mittel, den Streit zu schlichten, als daß sie die 25 Sous selbst erlegte, und den Hochzeitleuten die Weisung ertheilte, sich ruhig nach Hause und zu Bette zu begeben. Allein nun fand sich eine andere Schwierigkeit: Braut und Bräutigam hatten weder Wohnung noch Bett; die Heirath war, wie es schien, gefeiert worden, ohne daß man daran gedacht hatte, wo das Beilager sollte gehalten werden, und die wenigen Sous, die allenfalls ein Nachtquartier hätten bezahlen können, waren in der Zeche und der Hochzeitfreude darauf gegangen. Zum Glük erinnerte sich der Bräutigam, daß er in einer Scheune einen Haufen Lumpen liegen habe, und diese köstliche Erinnerung wurde sogleich von den Brautleuten benüzt. Diese Verworfenen wurden auch im Sommer vor einigen Jahren von der Polizei verwendet, die bekannte Hunde-Massacre zu exekutiren. Für jedes Stük eingefangener Hunde bekamen sie 30 Sous, und dieser anlokende Preis verursachte, daß sie keine Hunde-Ausnahme respektirten, dafür aber von manchem Vorberechtigten halbtodt geprügelt wurden.

Saure Weine.

Den Weinen in der Bretagne wird viel Uebles nachgeredet, und zwar von jeher. Einst zur Zeit des Königs Franz I. hatten in Paris Bretagner bei einem öffentlichen Kampfspiele, wobei sich die Schweizer durch ihre Leibesstärke auszeichneten, den Sieg davon getragen. Ganz Paris sprach davon, und auch an der k. Tafel Abends war von diesem Siege die Rede; da ergriff ein bretagnischer Edelmann, Namens du Lattai, die Gelegenheit, um sich vor dem Könige zu rühmen, daß es in Bretagne drei Sachen gebe, die man in Frankreich nirgends besser finden könne: Hunde, Wein und Männer. „Was die Männer und die Hunde betrifft, so mag dieß wahr seyn,“ entgegnete der König; „aber von den Weinen weiß ich's besser. Die Trauben sind die unreifsten und sauersten in meinem ganzen Königreiche. Ein Hund, der in der Gegend von Rennes eine Weintraube gefressen hatte, fühlte augenbliklich eine solche Säure im Leibe, daß er sich hinstellte, und voll Wuth den Weinberg anbellte, wo die Traube gewachsen war.“

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.